

# Die Weltkonferenz von Lausanne vom 3. bis 21. August 1927

Nachdem wir den langen Vorbereitungen der Weltkonferenz über Glauben und Verfassung wiederholt unsere Aufmerksamkeit geschenkt und das Unternehmen mit unsren Gebeten begleitet haben, erwartet man billig, daß unsere Zeitschrift auch den Ausgang der Versammlung mit einigen Worten bespreche. War es ein Erfolg? ein Fehlschlag? ein Parturiunt montes...? — Welche Schlußfolgerungen können wir aus dem Verlauf ziehen, soweit er bisher bekannt geworden ist?

Der ausgesprochene Hauptzweck des „Konzils“, die Einigung der Christenheit im Glauben, ist jedenfalls nicht erreicht. Ob man diesem Ziel überhaupt näher gekommen ist, muß erst die Zukunft lehren.

Daß wir mit diesen Zeilen hinter so vielen andern Berichten und Urteilen der Zeit nach zurückstehen, wird man nicht tadeln können. Den protestantischen Beurteilern, deren Gemeinschaften unmittelbar beteiligt waren, gebührte der Vortritt. Unsere Kirche war in Lausanne nicht vertreten; so waren wir auf die nachfolgenden Berichte der Teilnehmer angewiesen. Diese aber sind in Ermanglung der offiziellen Akten, die naturgemäß lange auf sich warten lassen, weder völlig übereinstimmend noch frei von subjektiven Stimmungen und Tendenzen, jedenfalls aber unvollständig. Die weitaus reichhaltigste, sehr sorgfältig gearbeitete Schrift über den Gegenstand ist das Buch von Dr. Siegmund Schulze über die Weltkonferenz<sup>1</sup>. In achtzehn, zum Teil sehr reichhaltigen Kapiteln verbreitet sich der als Herausgeber der „Eiche“ am Erfolg von Stockholm wie an Lausanne stark beteiligte Verfasser über die Vorgeschichte der Konferenz, über das Äußere, die Mitglieder, Programm und Geschäftsordnung, Eröffnungsgottesdienst und kirchliche Feiern, die öffentlichen Versammlungen, den allgemeinen Verlauf; dann gibt er in Kapitel 10—16 die Debatten über die sieben bekannten Themata: Ruf zur Einheit, Botschaft des Evangeliums, Wesen der Kirche usw., endlich die Nacharbeit und das Ergebnis. Kritische, subjektiv gefärbte Bemerkungen fehlen nicht. Ob allen Mitwirkern und Rednern ihr richtiger Anteil gewahrt ist, wird wohl erst der offizielle Bericht zeigen.

Ein Fehlschlag war Lausanne aber auch nicht, obwohl es gerade bei den deutschen Protestanten nicht an Pessimisten fehlte, die so etwas ahnten oder auch wünschten. Das Unternehmen ist programmäßig bis zum letzten Tag verlaufen, und am Ende waren die meisten Teilnehmer, wie Augenzeugen versichern, in gehobener, teilweise begeisterter Seelenstimmung. Sie hatten „ein Wehen des Geistes“ verspürt. Da die Sitzungen des Kongresses geheim waren und Stenogramme nicht ausgegeben wurden, so war man bis vor kurzem auf die offiziösen sehr magern Preszberichte und Zeitungsartikel einzelner Delegierter angewiesen.

Eben vor Vollendung dieses Überblickes geht uns vom Sekretariat der Weltkonferenz ein Hefthchen von 21 Seiten zu, das eine Reihe Aktenstücke über die Konferenz enthält

<sup>1</sup> Die Weltkirchenkonferenz in Lausanne vom 3. bis 21. August 1927. Ein Schrift zur Einigung der Kirche Christi in Glaube und Verfassung. Erster Gesamtbericht von G. Siegmund Schulze. 8° (222 S.) Berlin-Steglitz 1927.

und einstweilen als einziger offizieller Bericht gelten muß<sup>1</sup>. Inhaltlich besteht das Heft aus den kurzen Sektions- oder Kommissionsberichten, welche die einzelnen Ausschüsse an die Vollversammlung erstatteten, ohne genügende Andeutung über das, was in den Kommissionen selbst für und gegen die fraglichen Lehrpunkte vorgetragen wurde.

Im weiteren Verlauf der Monate sind dann an verschiedenen Stellen umfangreichere Berichte und einzelne Aktenstücke als Privatarbeiten einzelner Konferenzteilnehmer erschienen. Einer der ersten unter diesen ist Generalsuperintendent Zoellner in Münster, der als einziger „inoffizieller“ Delegierter des „Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses“ (d. h. als Vertreter des D. E. Kirchenbundes) an der Versammlung mitwirkte. In der „Allgem. Evang.-Luth.-Kirchenzeitung“<sup>2</sup> gibt er einen kurzen Bericht und eine Anzahl Aktenstücke, aber großenteils in so unfertiger und verworrender Gestalt der Texte, daß sie jetzt als entwertet zu betrachten sind. An diesen Teil seines Berichtes wolle er, wie er zweimal<sup>3</sup> verspricht, „eine grundsätzliche Erörterung über das Ganze“ anschließen. Dieser grundsätzliche Teil seines Artikels ist bis Ende Januar d. J. nicht erschienen.

Was die Zahl der anwesenden Abgeordneten betrifft, so schwanken die Angaben nicht unerheblich. Der einberufende Ausschuß hatte mit 500 Delegierten gerechnet und die den einzelnen Gemeinschaften zugewiesenen Sitz auf dieser Grundlage verteilt. Dem deutschen Protestantismus waren 35 Sitz vorbehalten. Wie früher erwähnt, lehnte der Deutsche Kirchenausschuß die Einladung kurz und kalt ab unter dem Vorzeichen, Glaubenssachen gehörten nicht in seine Zuständigkeit. Das war nur insofern richtig, als die einzelnen Bundeskirchen sich dem Bund gegenüber volle Freiheit für ihr Bekenntnis und ihre Verfassung ausbedungen hatten; dagegen waren Beziehungen und Vertretung des evangelischen Deutschlands in dem Verhältnis zu „andern außerdeutschen Religionsgemeinschaften“ ausdrücklich in diese Zuständigkeit einbezogen<sup>4</sup>. Man wollte aber, wie es scheint, noch einmal den Gekränkten spielen. Gegenüber der schroffen Ablehnung der Teilnahme an der Genfer Versammlung von 1920 war die Form doch schon ein Fortschritt. Erst als man einsah, daß man mit der Ablehnung einen Fehler begangen hatte, und daß der panprotestantische Kongreß sich nicht boykottieren ließ, lenkte man ein. Offiziell blieben zwar die deutschen protestantischen „Kirchen“ fern, aber sie hatten nichts dagegen, daß eine private Organisation, der „deutsche Zweig des Weltbundes für Friedensarbeit der Kirchen“, eine Anzahl deutscher Theologen veranlaßte, inoffiziell nach Lausanne zu gehen, wo man sie trotz mangelnder Legitimation höflich, ja freudig aufnahm. Die Gelehrten, die sich zu diesem Dienst bereit fanden, waren schließlich so zahlreich, daß die Zahl 35 voll erreicht, wenn nicht gar überschritten wurde. Gleichwohl fehlte, wie es scheint, an der Zahl von 500 Teilnehmern noch ein kleiner Rest. Einige Berichte zählen „etwa 400 oder 450“ Anwesende; Hermelink (Frankf. Zeitung 1927, Nr. 619) genauer „434<sup>5</sup> Delegierte“. Ein amerikanischer Bericht zählte bei der ersten Sitzung 425<sup>6</sup>. „In dieser großen Konferenz ... von fast 400 Delegierten“, heißt es in einem in der Sitzung vom 17. August verlesenen, unten noch zu erwähnenden Dokument<sup>7</sup>: „Rund 100 Kirchen waren durch 439 Delegierte vertreten“ (Prof. Werner Elert<sup>8</sup>).

<sup>1</sup> Reports of the World Conference on Faith and Order. Lausanne, Switzerland, August 3 to 21, 1927. Published by the Secretariat, P. O. Box 226, Boston, Mass. U.S.A., September 1927.

<sup>2</sup> 1927 Nr. 35—38.

<sup>3</sup> A. a. D. Sp. 869 u. 875.

<sup>4</sup> Vgl. diese Zeitschrift 104 (Dez. 1922), 197.

<sup>5</sup> Die Zahl 534 in der Frankf. Zeitung ist wohl ein Druckfehler.

<sup>6</sup> World Conference. Being a Repoint of Articles from Lausanne by Frederic A. Wilmot. The Providence Journal 1927, Providence, Rhode Isld.

<sup>7</sup> Vgl. S. Schulze, Die Weltkirchenkonferenz 69.

<sup>8</sup> „Zeitwende“, Januar 1928, 62.

So viel geht aus den bisher bekannt gewordenen Andeutungen hervor, daß Lausanne gegen Stockholm einen bedeutenden Fortschritt darstellt, weil die Tagung viel länger und besser vorbereitet war und die Zeit des Zusammenseins nach einem strafferen Arbeitsplan zweckmäßiger ausgenützt wurde. Die Stockholmer Feierlichkeiten und Schaugottesdienste fielen in dem republikanischen streng kalvinistischen Kanton Waadt fast ganz weg; auch das so anfechtbare gemeinsame Abendmahl mußte zum Schmerz einiger Ritualisten unterbleiben. Anderseits war nach Möglichkeit dafür gesorgt, daß sowohl in den Vollversammlungen als in den viel zahlreicheren Kommissionsberatungen sachliche Arbeit geleistet und die vorgelegten Fragen durchgesprochen wurden. Die vom Vorbereitungsausschuß mühsam ausgearbeiteten sechs Verhandlungsstücke, die in unsren früheren Artikeln schon besprochen wurden, sind nach der letzten und endgültigen Fassung: 1. Das Evangelium als die Botschaft der Kirche an die Welt; 2. Die Natur der Kirche; 3. Das gemeinsame Glaubensbekenntnis; 4. Das geistliche Amt; 5. Die Sakramente; 6. Die Einheit der Christenheit und die Beziehung der bestehenden Kirchen zu ihr. Als Einleitung zu den sechs Kapiteln kam am Ende noch die vom anglikanischen Bischof Brent (West-Neu York, d. h. Buffalo) verfaßte „Präambel“ hinzu.

Die Vorsitzenden der Vollversammlungen wie besonders der Kommissionen mit ihren Unterausschüssen, in denen die Hauptarbeit geleistet wurde, hatten dafür zu sorgen, daß Abschweifungen und unnötige Wiederholungen unterblieben. Das scheinen einzelne Präsidenten so handfest besorgt zu haben, daß ihnen von Beteiligten der Vorwurf einer gewissen „Tyrannis“ gemacht wird. Obwohl nun die Lausanner Konferenz fast genau doppelt so lang tagte als jene von Stockholm, und obwohl man die Zeit nicht ungenügt ließ, so hatten doch nicht wenige Teilnehmer den Eindruck, daß ihr und ihrer Freunde Standpunkt nicht genügend zur Geltung komme, während andern wortreiche Breitspurigkeiten nachgesehen würden. Im Unwillen scheint einer oder der andere schon vor Schluß der Konferenz abgereist zu sein. Eine größere Anzahl schloß sich indes zu einer unverhohlenen Opposition zusammen. Diese wiedersegten sich allen Scheinlösungen und unklaren Kompromissen, auf die ihnen die Leitung nicht undeutlich hinzuarbeiten schien. Es soll dabei zu recht heftigen Zusammenstößen gekommen sein, die vielleicht der offizielle Bericht einigermaßen aufklären wird. Nur soviel weiß man, daß endgültige Beschlüsse infolge dieser Widerstände von der Konferenz überhaupt nicht gefaßt wurden. Wohl war von vornherein ausgemacht und wiederholt eingeschärft, daß die Beschlüsse der Konferenz für die auf ihr vertretenen Gemeinschaften oder Kirchen nicht bindend seien, sondern ihrer freien Zustimmung oder Ablehnung unterbreitet werden sollten. Aber man hatte wenigstens als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Teilnehmer einige der vorgelegten Fragen des Glaubens oder der Verfassung einstimmig oder so, daß niemand ausdrücklich widerspreche (nemine contradicente), beantworten würden. Man erwartete, wenn auch nicht Glaubensdekrete der in ihren Vertretern versammelten Kirchen, so doch klare Bekenntnisse und Beschlüsse der Versammlung als solcher. Es kam nicht dazu.

Der Widerstand ging, wie Generalsuperintendent Zoellner<sup>1</sup> berichtet, von Mitgliedern der deutschen Delegation aus, griff aber auf die übrigen lutherischen Mitglieder der Konferenz über und zeitigte eine von sieben deutschen, amerikanischen, französischen, norwegischen, schwedischen (Söderblom!) Delegierten unterzeichnete „Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinschaft an die Konferenz von Faith and Order“<sup>2</sup>. Darin wird verlangt, das gesamte Material solle nach der Konferenz neuen Kommissionsberatungen unterzogen und das Ergebnis einer späteren Konferenz vorgelegt werden. Die Folge war, daß weder über die Berichte der Ausschüsse an die Vollversammlung, noch über das, was in diesen Vollkonferenzen selbst verhandelt wurde, noch auch über die allerersten Grundlagen der Kircheneinigung, die „Botschaft an die Welt“ und die sog. „Präambel“, eine Schlusabstimmung vorgenommen wurde. Alles wurde lediglich als Material registriert und den Einzelkirchen zur weiteren Bearbeitung anheimgegeben. Wenn es auch anfangs den Anschein hatte, als sollte wenigstens „das Evangelium als Botschaft der Kirche an die Welt“ und das nizänische Glaubensbekenntnis einstimmig angenommen werden, so wurden doch im Lauf der Aussprache und am Schluß auch gegen diese zwei Kapitel solche Vorbehalte eingelegt, daß man es vorzog, auf eine Abstimmung zu verzichten. Besonders schwierig und misstrauisch zeigten sich neben den Lutheranern die griechischen Orientalen. Gegenüber ihrem unselbständigen Auftreten in Stockholm haben sie hier an Schlagfertigkeit und Selbstvertrauen viel zugenommen. Von einer geneigten Stimmung in ihren Reihen, sich mit irgend welchen Protestanten oder Altkatholiken zu verbrüderen, verlautet nichts. Für die amerikanischen Anreger und Einberufer der Konferenz stellt der Ertrag offenbar eine Enttäuschung dar. Unparteiische Zuschauer mögen an das Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus erinnert werden. Aber das wäre voreilig und einseitig geurteilt.

Als Aufgabe der Konferenz war von Anfang an neben dem großen Endideal, der Einheit der Kirche, eine Reihe von Zwischenstufen in Aussicht genommen. Als solche näheren Ziele und Zwischenlösungen waren angegeben: offene Aussprache und unverhüllte Feststellung der vorhandenen Unterschiede und Gegensäze in der Glaubenslehre und den Grundsätzen der Verfassung zwischen den auf der Konferenz vertretenen Gemeinschaften, ferner Erforschung der geeigneten und gangbaren Wege oder Methoden, um die vorhandenen Spaltungen zu schließen. Dabei war ausdrücklich schon die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß sich der Weg der großen Weltkonferenz vorerst nicht als geeignetes Mittel zu diesem Zweck erweisen könnte. Dann müßte man sich eben über andere bessere Vorkehrungen verständigen.

So ist es denn auch gekommen. Die Einberufer der Konferenz haben sich überzeugt, daß die Unterschiede und Lehrgegensäze zwischen den etwa 100 vertretenen Kirchen und Bekenntnissen viel größer und einschneidender sind, als sie es sich vorgestellt hatten. Gemeinsame, von allen im gleichen Sinn ver-

<sup>1</sup> Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung 1927, Nr. 37.

<sup>2</sup> Abgedruckt in der Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung a. a. D. Die Calvinisten verschiedener Länder schlossen sich dem Vorgehen mit einer ähnlichen Deklaration an (Protest Rundschau, Berlin, Evang. Bund 1927, Nr. 3).

standene Glaubenssäge waren, soweit die Berichte reichen, nicht festzustellen. Selbst die zwei Grundprinzipien der sog. Reformatoren, die Bibel allein und der Glauben allein, bildeten nicht mehr den beherrschenden Höhepunkt der Einheit wie etwa noch vor einem Jahrhundert. An ihre Stelle trat in den Kundgebungen von Lausanne die Person Jesu Christi und seine Erlösungsbotschaft, das Evangelium. Aber dieser Einheitsgrund ist zu schwankend und zu schmal, um eine Weltkirche darauf zu errichten, zumal wenn man bedenkt, daß schon das Bekenntnis zur Gottheit dieser Person sowie zur göttlichen Trinität, das noch in dem Einladungsschreiben zur Lausanner Versammlung eine wesentliche Stelle einnahm, von Anfang der Tagung an in den Hintergrund trat. Fast ebenso bezeichnend ist die Ersezung der Bibel, der Bibel allein, der ganzen Bibel als des unfehlbaren Wortes Gottes, durch den dehnbaren Begriff „Evangelium“. Dabei bleibt es zweifelhaft, ob die Zustimmenden mit diesem Wort den Text der vier kanonischen Evangelien des Neuen Testaments oder etwa ein kritisch gereinigtes Evangelium im Sinne Harnacks und seiner deutschen Schüler oder das ganze Neue Testament verstanden haben.

So lange ein ausführlicher amtlicher Bericht über die Tagung nicht vorliegt, ist eine Auseinandersetzung über Einzelheiten kaum angezeigt. Dafür lassen wir lieber die zwei einzigen Kundgebungen der Konferenz, die bis jetzt an die Öffentlichkeit gelangt sind, in ihrem vollen ungekürzten Wortlaut sprechen.

Das erste Aktenstück, die „Präambel“, ist gedacht als Vorwort und Einleitung zum ganzen Material sämtlicher Sitzungen. Der Entwurf stammt vom Ersten Vorsitzenden, dem anglikanischen Bischof Brent. Das andere Stück ist das Ergebnis der Beratungen einer Kommission, die unter dem Vorsitz des Berliner Professors D. Adolf Deizmann angestrengt gearbeitet und am 11. und abermals am 19. August ihr Werk der Vollsigzung vorgelegt hat.

#### „Präambel.“

„Wir Vertreter vieler christlicher Gemeinschaften der Welt, vereint in dem gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus den Sohn Gottes, unsern Herrn und Heiland, vertrauend, daß Gottes Geist mit uns ist, sind versammelt, um zu erwägen, worin wir übereinstimmen und worin wir uns unterscheiden, und nehmen nachstehende Reihe von Berichten entgegen, welche Material zur Erwägung für die hinter uns stehenden Kirchen in ihrem gemeinsamen Streben nach Einheit enthalten.“

Diese Konferenz ist einberufen, um Angelegenheiten des Glaubens und der Kirchenverfassung zu erwägen. Sie betont nachdrücklich, daß sie die Bedingungen künftiger Wiedervereinigung nicht zu definieren versucht. Ihr Zweck besteht darin, die augenscheinliche Höhenlage grundlegender Übereinstimmung innerhalb der Konferenz und die schwerwiegenden Punkte der verbleibenden Nicht-Übereinstimmung zusammenzustellen, sowie auch bestimmte Gedankenreihen anzuregen, die in Zukunft auf ein höheres Maß von Übereinstimmung abzielen können.

Jeder Verhandlungsgegenstand wurde zuerst in einer Vollsigzung diskutiert. Er wurde dann an eine der Sektionen überwiesen, deren jede mehr als hundert Mitglieder umfaßte, und in welche die ganze Konferenz geteilt wurde. Nach gründlicher Diskussion in Untersektionen wurde der Bericht schließlich von der Sektion, der er zugewiesen war, aufgezeigt und einmütig, oder mit großer Stimmenmehrheit aufgenommen. Er wurde zweimal zu weiterer Diskussion einer Vollsigzung der Konferenz vorgelegt. Dann wurde er in seiner gegenwärtigen Form an die Kirchen weitergegeben.

Obwohl wir anerkennen, daß die Berichte weder erschöpfend sind noch jedes Mitglied der Konferenz in allen Einzelheiten befriedigen, unterbreiten wir sie den Kirchen zu so eingehender Erwägung, wie sie während unserer kurzen Sitzungsperiode nicht vorgenommen werden konnte. Wir danken Gott und freuen uns über die erreichte Übereinstimmung; auf unserer Übereinstimmung bauen wir auf. Wo die Berichte Verschiedenheiten verzeichnen, rufen wir die christliche Welt auf zu einer wiederholten ernsten Erwägung der jetzt vorhandenen widerstreitenden Meinungen und zu tatkräftiger Anstrengung, um die Wahrheit nach Gottes Sinn zu erreichen, welche die Grundlage der Einheit der Kirche sein sollte.

### Der Ruf zur Einheit.

Gott will Einheit. Unsere Anwesenheit auf dieser Konferenz bezeugt unsern Wunsch, unsern Willen an seinen Willen zu binden. Wie immer wir die Anfänge von Entzweilungen rechtfertigen mögen, so beklagen wir doch deren Fortdauer und müssen von nun an in Buße und Glauben dafür arbeiten, unsere zerbrochenen Mauern wieder aufzubauen.

Gottes Geist ist in unserer Mitte gewesen. Er war es, der uns hierher rief. Seine Gegenwart hat sich in unsern Gottesdiensten, unsern Beratungen und in unserer brüderlichen Gemeinschaft geoffenbart. Er hat uns gegeneinander aufgeschlossen. Er hat unsern Horizont erweitert, unser Verständnis belebt und unsere Hoffnung ermuntert. Wir haben es gewagt, und Gott hat unser Wagnis gerechtfertigt. Wir können niemals wieder dieselben wie früher werden. Unsere tiefe Dankbarkeit muß ihren Ausdruck finden in der starken Anstrengung, den hier gewonnenen Gesichtskreis den kleineren Heimatgruppen mitzuteilen, mit denen unser Schicksal verschloßen ist.

Mehr als die halbe Welt wartet auf das Evangelium. Daheim und draußen wenden sich unübersehbare Massen in Verwirrung von der Kirche ab, weil sie als Korporation keine Kraft besitzt. Unsere Missionen betrachten als eine Notwendigkeit, was wir als einen Luxus anzusehen geneigt sind. Das Missionsfeld revoltiert bereits voll Ungeduld über die Teilungen in der westlichen Kirche und macht kühne Unternehmungen in der Richtung auf Einheit nach eigenem Recht.

Wir Mitglieder der Kirchen, die in dieser Konferenz vertreten sind, können unsern geistlichen Kindern nicht erlauben, uns zu überholen. Wir müssen uns zu der Aufgabe rüsten, deren erste Anfänge Gott so reich gesegnet hat, und Seite an Seite arbeiten, bis unser gemeinsames Ziel erreicht ist.

Manche von uns, Pioniere in dieser Arbeit, sind in unserem Streben nach Einheit alt geworden. Auf die Jugend müssen wir unsern Blick richten, damit sie die Fackel hochhält. Wir Männer haben sie viele Jahre hindurch zu lange allein getragen. Den Frauen sollte von nun an ihr Anteil an Verantwortlichkeit eingeräumt werden. Und so wird die gesamte Kirche in den Stand gesetzt werden, zu tun, was keine ihrer Abteilungen auszuführen hoffen kann.

Es war Gottes deutlicher Ruf, der uns versammelte. Mit dem Glauben, den er hier durch seine Führung in uns erweckt hat, schreiten wir vorwärts.“

### „Die Botschaft der Kirche an die Welt.“

„Wir Glieder der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung, die in Lausanne vom 3. bis 21. August versammelt gewesen ist, sind übereingekommen, die folgende Kundgebung als die Botschaft der Kirche an die Welt den einzelnen Kirchen zu übergeben:

1. Die Botschaft der Kirche an die Welt ist und bleibt das Evangelium.
2. Das Evangelium ist die Freudenbotschaft von der Erlösung, die Gott der sündigen Menschheit in Jesus Christus für Zeit und Ewigkeit schenkt.
3. In einer durch das Walten des Geistes Gottes in der Menschheit, insonderheit durch seine Offenbarung im Alten Bunde, vorbereiteten Welt kam das ewige Wort

Gottes in der Fülle der Zeit ins Fleisch und ward Mensch: Jesus Christus, der Gottessohn und der Menschensohn, voller Gnade und Wahrheit.

4. Er hat uns durch sein Leben und seine Lehre, seinen Bußruf, seine Verkündigung des Kommens des Reiches Gottes und des Gerichtes, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Erhöhung zur Rechten des Vaters und durch die Sendung des Heiligen Geistes Vergebung der Sünden gebracht und die Fülle des lebendigen Gottes und seine unergründliche Liebe gegen uns geoffenbart. Er beruft uns durch den höchsten Erweis dieser Liebe am Kreuz zu einem neuen Leben des Glaubens und der opferbereiten Hingabe zum Dienste für ihn und zum Dienste an den Menschen.

5. Jesus Christus steht als der Gekreuzigte und Lebendige, als der Heiland und Herr auch im Mittelpunkt des weltweiten Evangeliums seiner Apostel und seiner Kirche. Und weil er selbst das Evangelium ist, ist das Evangelium als die Botschaft der Kirche an die Welt mehr als eine philosophische Theorie, — mehr als ein theologisches System, mehr als ein Programm irdischer Wohlfahrt. Das Evangelium ist vielmehr die Gabe der neuen Welt Gottes an diese alte Welt der Sünde und des Todes und damit der Sieg über Sünde und Tod, die Offenbarung des ewigen Lebens in ihm, der alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden, zu einer einzigen, Gott dienenden, Gott anbetenden und Gott preisenden Gemeinschaft der Heiligen vereint.

6. Das Evangelium ist der prophetische Weckruf zur Umkehr zu Gott an die Sünder, und es ist die Freudenbotschaft der Rechtfertigung und Heiligung der Christusgläubigen. Es ist der Trost der Leidenden, und es ist den Gebundenen die Bürgschaft der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Das Evangelium bringt Frieden und Freude in die Herzen, wirkt in uns Selbstverleugnung, brüderliche Dienstbereitschaft und barmherzige Liebe; es steckt der strebenden Jugend die höchsten Ziele, gibt Kraft den Schaffenden, Erquickung den Müden und die Krone des Lebens dem Märtyrer.

7. Das Evangelium ist die Kraftquelle der sozialen Erneuerung und gibt den einzigen Weg an, auf welchem die Menschheit Befreiung von dem sie jetzt verwüstenden Klassenhaß und Rassenhaß, wie auch Veredlung des Volkslebens sowie Freundschaft und Frieden unter den Völkern finden kann. Zu alledem ist das Evangelium auch für die nichtchristliche Welt in Ost und West die gnadenreiche Einladung, einzugehen in die Freude des lebendigen Herrn.

8. In liebevollem Verständnis für das Elend unseres Zeitalters, für seinen Drang nach intellektueller Ehrlichkeit und nach neuer Geistigkeit nimmt sich die Kirche durch dieses alte Evangelium der Nöte der Menschen von heute an und stillt das gottgewollte Verlangen der Emporstrebenden. So ist das Evangelium heute wie ehedem der einzige Weg des Heils, und heute wie ehedem ist es Christi Ruf, der durch seine Kirche an die Menschen ergeht: „Kommet her zu mir! . . . Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“<sup>1</sup>

So weit die wichtigsten Tatsachen und die bis jetzt bekannten Dokumente. Wir haben es absichtlich vermieden, einzelne Säze oder Worte in den beiden Aktenstücken durch den Druck hervorzuheben. Die Stücke wollen von Katholiken, die ihre Glaubenslehre kennen, mit Aufmerksamkeit gelesen sein. Dann wird ihnen manches, was gesagt ist, und vielleicht noch mehr, was nicht gesagt ist oder zwischen den Zeilen steht, bewußt werden. Unsere eigenen Bedenken, sowohl was den Verlauf im allgemeinen als was die beiden veröffentlichten Aktenstücke betrifft, können wir kurz zusammenfassen.

1. Alle katholischen Stimmen, die zu unserer Kenntnis gelangt sind, deutsche, englische, amerikanische, französische, italienische, spanische, finden, daß der

<sup>1</sup> Beide Dokumente sind hier nach S. Schulze „Gesamtbericht“ S. 91 u. 107 gegeben. In andern Veröffentlichungen weisen diese Texte große Verschiedenheiten auf.

Weg zur Einheit, den die Konferenz eingeschlagen hat, ein Irrweg ist. Das ist auch unsere eigene Ansicht. Die Zeit der großen Religionsgespräche, seien es nun Streit- und Kontroversdebatten oder friedliche oder freundliche Konferenzen größeren Stiles zum Zwecke des einfachen Kennenlernens, aber mit dem Hintergedanken der kompakten Verschmelzung, ist ein für alle mal vorüber. Wir haben das früher schon als unsere Ansicht ausgesprochen, und in Lausanne scheint man es auch festgestellt zu haben. So verstehen wir den in die Präambel aufgenommenen Vorschlag der Lutheraner, man solle in verschiedenen Gruppen von Protestanten kleine Ausschüsse von Sachverständigen bilden und in engeren Kreisen weiter beraten. Die Klage über die „Kürze der Zeit“ weist in dieselbe Richtung. Auch der Punkt dürfte eine Wiederholung von Stockholm oder Lausanne in absehbarer Zeit widerraten. Unsere Vorhersage wenigstens, daß das reiche Amerika im Verein mit dem reichen England die Finanzfrage im Handumdrehen lösen würde, ist arg zuschanden geworden. Wenn nicht im letzten Augenblick einige seelisch kaum beteiligte Geldmagnaten tief in die Tasche gegriffen hätten, wäre Lausanne durch Geldmangel gefährdet gewesen. Söderblom aber hat auf die Frage des Landessuperintendenten Risché nach den Geldgebern von Stockholm<sup>1</sup> nicht geantwortet. Man kann jedenfalls schon jetzt zweifeln, ob es überhaupt zu einer Wiederholung von Stockholm-Lausanne in der alten Form kommen werde. Vorbei ist die Zeit dieser Religionskonferenzen, wenigstens was die westliche Christenheit betrifft, auch darum, weil korporative Zusammenschlüsse zwischen dogmatisch verschiedenen gerichteten Gemeinschaften heutigen Tages undenkbar sind. Der Grundsatz der Glaubens-, Denk- und Gewissensfreiheit, wie ihn die „Reformatoren“ zwar noch nicht für alle, aber doch für sich und ihre eigenen Privatansichten geltend machten, hat sich in den vier Jahrhunderten so üppig als uneingeschränkter Subjektivismus, Individualismus und Personalismus entwickelt, und die angebliche „Glaubensgemeinschaft“ bei den Gliedern einer protestantischen „Kirche“ steht auf so schwachen Füßen, daß die einhellige Union einer solchen Körperschaft mit einem andern Bekenntnis kaum ernst genommen werden könnte.

Das gilt jedenfalls und ohne allen Zweifel, wie hier schon öfter festgestellt wurde, wenn man an Vereinigung protestantischer Gemeinden oder Gruppen mit der katholischen Kirche denkt. Die in den letzten Jahren in Mecheln veranstalteten Besprechungen zwischen hochkirchlichen Anglikanern und katholischen Geistlichen haben das wieder neu bewiesen. Nur vollständige Unkenntnis der geistigen Haltung des englischen Protestantismus, einerlei ob konservativ oder liberal, konnten den verstorbenen Kardinal Mercier und seine Ratgeber dahin bringen, daß sie sich von solchen Konferenzen mehr versprachen als einen neuen Beweis für die Tatsache, daß die Zeit solcher korporativer Einigungen im Abendland vorüber ist. Gerade die englischen Katholiken, ihre Bischöfe an der Spitze, die ihre Landsleute kennen, haben diese Überzeugung deutlich, wenn auch mit Bedauern, festgestellt. Noch mehr! Diesen Stand der Unionsfrage setzt auch Papst Benedikt XV. in der Antwort voraus,

<sup>1</sup> „Übrigens, wer hat eigentlich die ganze Geschichte in Stockholm finanziert? Es wäre doch wünschenswert, etwas darüber zu hören“ (Reichsbote Nr. 300 vom 4. Nov. 1925).

die er der amerikanischen Deputation erteilte, als diese ihn 1919 zur Teilnahme an der geplanten Weltkonferenz einlud. Der Papst ließ der Abordnung nach einer sehr wohlwollenden Audienz einen schriftlichen Bescheid überreichen, worin er freundlich dankte für ihren Besuch. Wenn es ihm, fügte er hinzu, bei der weltbekannten Lehre der katholischen Kirche über die Einheit dieser Kirche nicht möglich sei, an der Konferenz teilzunehmen, so liege es ihm doch fern, die Versammlung der Nichtkatholiken zu missbilligen; „vielmehr sei es sein Wunsch und sein Gebet, daß, wenn die Konferenz zustande komme, die Teilnehmer das Licht erkennen und sich mit dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche wieder vereinigen. Sie würden mit offenen Armen aufgenommen werden<sup>1</sup>.“ Wer die Stellung kennt, die der Apostolische Stuhl von jeher zu dem Protestantismus, auch dem anglikanischen, eingenommen hat, kann die Worte nicht missverstehen.

Während diese Zeilen in der Druckerei gesetzt wurden, erschien die Enzyklika Unseres Heiligen Vaters Pius XI. vom Feste Epiphanie den 6. Januar 1928 „Mortalium animos“<sup>2</sup>. Wir finden darin eine unmizverständliche Bestätigung dessen, was wir nicht nur als unsere eigene Ansicht, sondern als Urteil der großen Mehrheit aller Katholiken ausgesprochen haben. Dass die getrennten Christen, die es trifft, diesen Standpunkt als schroff empfinden, können wir psychologisch verstehen. Aber die Wahrheit ist mitunter schroff, und auf Wahrheit kommt es hier an, wie gerade in der Konferenz betont wurde.

Als sich in Lausanne herausstellte, dass die Glaubenseinigung nicht so glatt vonstatten gehen werde, wie die Amerikaner und Anglikaner sich vorstellten, soll ein indischer Delegierter in Ungeduld ausgerufen haben: Wenn wir in dieser Weise fortfahren, kommen wir in hundert Jahren nicht zu einer Kirche! Das gilt natürlich in verstärktem Maße, wenn die gesuchte Einigung durch Einzelkonversionen erfolgen soll. Damit ist aber nur bewiesen, wie groß das Unglück der Trennung für jedes Land, zunächst für Deutschland, war und ist. Von den deutschen Teilnehmern wurde anderseits mit Recht geltend gemacht, dass die Einigkeit nur dann Wert habe, wenn sie mit voller Erkenntnis der Wahrheit verbunden ist. Aber ohne ein großes Pfingstwunder lässt sich ein Durchbruch zur Erkenntnis der Offenbarungswahrheit nicht in einer Massenversammlung erwarten. Dazu bedarf es, wie die Geschichte der Konversionen lehrt, vor allem der ruhigen und gewissenhaften Erwägung der Beweggründe, des demütigen Gebetes um die Gnade und Erleuchtung des Heiligen Geistes und Überwindung der Menschenfurcht. Spaltung ist Menschenwerk und Menschenfeind, Wiedervereinigung ist wesentlich Gotteswerk. Gottes Mühlen aber mahlen langsam. Vor seinen Augen sind hundert Jahre wie ein Tag.

In den Einladungen zur Konferenz und auch in der Versammlung selbst wurde mehrfach und mit Nachdruck hervorgehoben, dass es sich bei der fort-dauernden Spaltung in der Gegenwart, wo das Bedürfnis nach Einheit so riesengroß ist, nicht nur um einen Schaden, sondern auch um eine Schuld, eine Sünde handle, die von den Trägern Neue und Buße fordere. Ganz

<sup>1</sup> The World Conference. Report of the Deputation to Europe and the East (1919) 12.

<sup>2</sup> Acta Apostolicae Sedis, vol. XX Nr. 1, 10. Januar 1928, S. 5—16.

nachdrücklich wiesen besonders die Abgeordneten aus den Missionsländern auf diese Gewissenspflicht hin und sprachen die ernstliche Drohung aus, wenn die westlichen Kirchen ihren Spaltungen nicht bald ein Ziel sezen und irgendwie die eine Kirche verwirklichen, so wollten sie die Unbahnung dieses Ideals selbstständig in die Hand nehmen. Die Drohung scheint tiefen Eindruck hervorgebracht zu haben. In der Schlusssitzung der Brandenburgischen Provinzialsynode im September 1927 wies der eben von Lausanne heimgekehrte D. Philipp darauf hin, daß dort „die japanischen und chinesischen Vertreter die Einigung der Christenheit über den Inhalt des Evangeliums forderten: Wenn sie nicht geschähe, würden sie sich unabhängig stellen und selber ihre Entscheidung treffen.“<sup>1</sup> Das wäre in der Tat ein Schritt auf dem richtigen Wege. „Selber die Entscheidung treffen“ in einer so wichtigen Gewissensfrage, wo es um die Sünde oder, wie andere in Lausanne sagten, um das „Verbrechen“ der Spaltung, des Schismas geht, entspricht nicht nur dem Grundsatz des Protestantismus, sondern der elementarsten christlichen Sittenlehre. In solcher Lage ist es nicht erlaubt, lange darauf zu warten, was die andern tun, sondern man darf und muß der eigenen persönlichen Überzeugung, dem Gewissen, auch gegen die Mehrheit und Menge folgen.

Merkwürdigerweise wollen aber unsere getrennten Brüder gerade an diesem Punkte von der Befolgung ihres sonst so stark betonten Grundsatzes persönlicher Gewissensentscheidung nichts wissen. Lieber bekennen sie sich für diesen Fall zu der Devise: „Treue zur Fahne“ und eisern gegen Konvertiten- und Proselytenmacherei als Schafsdiebstahl<sup>2</sup> und Fischen in fremden Teichen. Besser gefällt uns da die Erwägung eines andern Protestant von Gewicht:

„Christen haben an andern die Überzeugung zu achten. Auch wenn diese anscheinend wechselt und neue Stellungnahme veranlaßt. Ja Christen müssen von Rechts wegen, wo ein solcher Schritt unter Schmerzen und Schwierigkeiten geschieht, mit besonderem Feingefühl es miterleben. Hat das nicht vielleicht mehr zu bedeuten, als wenn einer schlicht die Linie weiter geht, auf die Geburt und frühe Eindrücke ihn gewiesen haben? Ist nicht für den Christen der Gesinnungswechsel, die Metanoia oder Buße des Neuen Testaments, die Bekehrung zur besseren Einsicht geradezu ein Zugendakt?“ So Prof. D. M. Rade in einem Aufsatz über „Gesinnungswechsel“<sup>3</sup>.

Was Rade zunächst über den Wechsel der politischen Gesinnung und Be-tätigung sagt, gilt offenbar in noch verstärktem Maße von der Stellungnahme zu Religion und Kirche. Nicht Zweckmäßigkeit und weltliche Ehre geben da den Ausschlag, sondern der Wille Gottes und das christliche Gewissen. „Katholisch müssen wir doch alle einmal wieder werden“, hat ein berühmter Schlachtdenker schon vor Jahren gesagt<sup>4</sup>. Ähnliche Schlüsse schienen

<sup>1</sup> Reichsbote Nr. 224. Ob die Drohung so zu verstehen sei: in dem gesegneten Falle „wollten sie katholisch werden“, wie die Civiltà Cattolica (1. Oktober 1927, 50) vermutet, ist mehr als fraglich. Es scheint sich um Proselyten der englischen und amerikanischen Missionen zu handeln. Diese aber pflegen ihre Neubekhrten mit einem solchen Vorrat von schauerlichen Vorurteilen gegen die katholische Kirche auszustatten, daß ihnen eine Versuchung, katholisch zu werden, kaum aufsteigen kann.

<sup>2</sup> sheepstealing. Der Ausdruck stammt von Bischof Brent in seinem Schlußwort zur Genfer Borkonferenz vom Jahre 1920. Report S. 92.

<sup>3</sup> Die Christliche Welt 1927, Nr. 8: „Beiträge zu einer christlichen Politik“.

<sup>4</sup> Vgl. diese Zeitschrift 91 (August 1916) 491.

uns beim Lesen der in Lausanne gehaltenen Reden und der darüber veröffentlichten Berichte mehr als einem Teilnehmer auf der Bühne zu liegen. Man vermied aber, deutlicher davon zu sprechen. Auf einer Scheu dieser Art scheint es auch zu beruhen, daß man die Frage nach einer obersten Regierungsgewalt in der geeinigten Kirche der Zukunft nicht anzurühren wagte. Darüber sagt der Programmentwurf:

„Die Fragen, welche sich auf die Notwendigkeit einer zentralen Autorität für die gesamte Christenheit beziehen, sind von höchster Wichtigkeit; aber wiewohl die Konferenz ihre Wichtigkeit anerkennt, findet sie es doch unangebracht, deren Behandlung in ihr Programm für diese Sitzungen einzuschließen.“<sup>1</sup>

Die beiden im Wortlaut vorliegenden Aktenstücke, Präambel und Botschaft, werden noch manche Federn in kritisierende Bewegung setzen. Auf protestantischer Seite werden die einen zu viel, die andern zu wenig Positives darin finden. Diesen Beurteilungen wollen wir nicht vorgreifen. Auf uns machen sie schon nach Sprache und Stilart einen ungleichen Eindruck. Die Präambel ist sachlich und schlicht, aber nicht trocken, sondern von feierlichem Ernst getragen. Als nächste Vorbedingung einer noch in ferner Zukunft wirkenden Einheit wird einstweilen das Kennenlernen als Zweck der Arbeit hingestellt: man soll erst feststellen, wie groß die Zahl der Glaubenssäze oder der evangelischen Wahrheiten ist, in denen alle vertretenen Kirchen übereinstimmen. Dann erst kann man über weitere Schritte zur Verständigung beraten. Wenn dieser erste Schritt ohne Kompromisse und Verschleierungen vorgenommen wird, kann man einer starken Abnahme der Zahl der beteiligten Kirchen und einem Abschauen der Begeisterung entgegensehen. Das hat sich in Lausanne schon gezeigt. Jeder will bleiben, was er ist: der Lutherner bleibt bei seinem Luthertum, der Reformierte bei Calvin oder Zwingli, und so alle andern, nicht zuletzt auch die griechischen Schismatiker. Macht es da nicht einen erschütternden Eindruck, wenn im zweiten Teil der Präambel, im Ruf zur Einheit, die Rede ist von „Buße und Glauben und von der Arbeit, die gebrochenen Mauern wieder aufzubauen“?

Die Mauern sind glücklicherweise nicht gebrochen; es handelt sich nur darum, den Felsen zu sehen, auf dem sie unzerstörbar gegründet sind. Bei der Suche nach der einen und ungeteilten Kirche ist der Blick auf die oberste Spize und einheitliche Leitung unvermeidlich. Das hat auch die Geschäftsleitung in Lausanne anerkannt. Man hat nur diesen Gesichtspunkt wegen seiner besondern

<sup>1</sup> „The questions which concern the necessity of a central authority for the whole of Christendom are of the utmost importance; but the Conference, while recognising their importance, thinks it inadvisable to include the consideration of them in its programme for these sessions“ (World Conference on Faith and Order. Specifications and Material for the Lausanne Programme. Published by the Secretariat. Boston, Mass., revised Jan. 24, 1927, S. 20). Ähnlich lautet die entsprechende Bemerkung in Draft Agenda for the World Conference on Faith and Order, prepared by the Continuation Committee at Stockholm (Aug. 15 to 18, 1925), S. 17: „Es scheint ratsam, die Fragen, welches Organ [als] Zentral-Autorität für die ganze Christenheit angemessen, recht und vorteilhaft ist, wenn sie nach göttlicher Vorsehung als Einheit wieder sichtbar in Erscheinung treten sollte, und welches die Funktionen dieser Zentral-Autorität sein sollen, auf eine spätere Tagung zu verschieben“ (Die Eiche, Jahrg. 1926, Heft 1; auch als Sonderdruck erschienen).

Schwierigkeit einer späteren Behandlung vorbehalten wollen. Dieses Umgehen der grundlegenden Frage hat sich nun als verhängnisvoller Mißgriff erwiesen. In engeren Kreisen wird man sich, so hoffen wir, davon überzeugen.

Was am Schluß der Präambel von den Frauen gesagt wird, hat seine Vorgeschichte in der Sitzung vom 17. August. An dem genannten Tage wurde in der Vollversammlung von Miss Lucy Gardner eine Denkschrift vorgelesen, deren Anfang lautet:

„In dieser großen Konferenz, die versammelt ist, um womöglich den Willen Gottes für seine Kirche zu erfassen, ist es den weiblichen Delegierten auf die Seele gefallen, die Konferenz zu bitten, die Bedeutung der Tatsache zu ermessen, daß von fast 400 Delegierten nur sieben Frauen sind.... Da die Kirche sich zu einem Forschen nach tieferer geistiger Einigung zusammenschließt, glauben wir, daß auch in dieser Sache wir gemeinsam nach neuem Licht und neuer Offenbarung des Gotteswillens ausschauen sollen.“

Darum glauben die sechs delegierten Frauen, welche die Denkschrift mit Namen unterzeichnet haben, daß von der Konferenz „ein Ruf ausgehen müsse gleicher Weise an alle Männer und Frauen, treu die Botschaft weiterzugeben... zu einer Evangelisation der Welt durch eine geeinte Kirche“. Der Ruf an die Frauenvelt in der Präambel ist die Antwort<sup>1</sup>.

Das andere Dokument, „Die Botschaft der Kirche an die Welt“, ist ein wortreiches Lob des Evangeliums und klingt fast wie ein neues protestantisches Glaubensbekenntnis. Den deutschen Teilnehmern zulieb ist es an die Spitze der Verhandlungen gestellt und nach einem deutschen Entwurf einstimmig gebilligt und dann doch wieder eingeschränkt worden. Großenteils mit Worten des Neuen Testamentes werden die Segenstwirkungen dieser Freudenbotschaft aufgezählt, aber mit Geschick sind die riesigen Klippen verschwiegen, an deren Umschiffung der Fortsetzungsausschuß seine Kraft versuchen muß. Diese Klippen bestehen zunächst in dem, was die Angloamerikaner das „Moral and Social Gospel“ nennen, in der Frage nämlich, ob im Evangelium auch Grundsätze, Richtlinien, Gebote für das sittliche und soziale Verhalten der Christen enthalten seien oder nicht. Es ist mit andern Worten die Frage, ob ein Christ neben dem gläubigen Bekenntnis zum Evangelium gleichzeitig an der Eigengeselligkeit des Weltgeschehens festhalten und sein praktisches Verhalten nach dieser Eigengeselligkeit richten kann. Es ist kurz gesagt die Frage, ob die zehn Gebote des Dekalogs, besonders die der zweiten Tafel, auch für die Christen verpflichtend, im Gewissen verpflichtend seien oder nicht. Die meisten heutigen Protestanten hören diese Fragestellung mit Erstaunen. Ihnen sind ja die zehn Gebote so geläufig wie den Katholiken, und sie zweifeln nicht, daß Gott ihre Beobachtung verlangt und befiehlt. Es ist aber doch Tatsache, daß Luther das Gegenteil gelehrt und diese Lehre zum Eckstein seiner Kirchenverbesserung gemacht hat. Manche deutschen lutherischen Theologen von heute aber halten es für ihre Aufgabe, dieser urslutherischen Lehre wieder allgemeine Geltung zu verschaffen, wie wir bei einer früheren Gelegenheit gezeigt haben<sup>2</sup>. Den angloamerikanischen und vielen andern Protestanten ist diese Art Luthertum ein Greuel, weil sie ihrem Verständnis des „Reiches Gottes“ und des tätigen, praktischen

<sup>1</sup> Siehe S. Schulze, Gesamtbericht 69.

<sup>2</sup> Vgl. diese Zeitschrift 112 (Januar 1926) 284 ff.

Christentums (des Social Gospel) widerspricht. Mag man auch in Lausanne an diesem Stein des Anstoßes, wie es scheint, vorsichtig vorbeigegangen sein, so läßt sich doch sein Anfassen auf die Dauer nicht vermeiden. In § 6 und 7 der Botschaft sind schon Töne angeschlagen, welche aufmerksame Ohren aufforchen lassen. Kein Wunder, wenn im deutsch-nationalen Teil unseres Protestantismus das Misstrauen gegen Lausanne und dessen Fortsetzung im Wachsen ist.

Die fremdartige Wendung in § 5: „Alles was Kind heißt im Himmel und auf Erden“, mit der der englische Überseeger nichts Rechtes anzufangen wußte, ist wohl als Entgegenkommen des deutschen Verfassers gegen die „Sprache Kanaans“ der deutschen Gemeinschaftsleute zu verstehen. Bei diesen ist der Ausdruck „Kinder Gottes“ im Sinn von gläubig bekehrte und ein für allemal geheiligte lebendige Christen sehr beliebt.

Zum Reformationsfest 1927 schrieb der Berliner „Reichsbote“ einen Festartikel über Sola gratia, sola fide, sola scriptura (allein durch Gnade, Glauben, Schrift), der die Bestrebungen des Zusammenschlusses auf dem Boden des praktischen Christentums, den friedlichen Wettbewerb der Bekenntnisse zur Lösung sozialer Schwierigkeiten und auch den Lausanner Einigungsversuch bitter verspottet. „Der Synkretismus wächst“, lautet seine Warnung, „die Wohlgesinnten stehen zusammen! Humanität, Innere Mission und Caritas sind für kurz-sichtige Augen kaum noch zu unterscheiden.“ Nach einem Hinweis auf die großen Volksläster und Volksnöte unserer Tage fährt der Kritiker fort:

„Was tun wir gegenüber dem allen? — Herbei! schließt die Reihen, bildet die Phalanx der Wohlgesinnten! Es handelt sich nicht um Luthers 2. Artikel. Es gilt hier Luther, den deutschen Mann. Und auch den nicht zu sehr ans Licht stellen, denn wir brauchen den Katholizismus. Herbei, herbei, ihr Idealisten! Die Konfession ist ganz einerlei!

Verstehen wir nicht alle diese Not und diese Notwendigkeiten? Sind wir nicht alle Wissende? Brauchen wir nicht die breite Front? Ist Konventikel heute nicht Sünde gegen das Volk? So ist es! Und weil es so ist, gerade darum sage ich laut und mit richtiger Betonung: Reformationsfest 1927, das gebietet: klares Evangelium! In menschlichen Ehren alle und alles, die und das da dienen zur Förderung unseres Volkes. Aber eines ist uns vertraut: Das teuerwerte Evangelium! Nicht Humanität, nicht Caritas — Innere Mission! Nicht Humanismus, nicht Katholizismus — Evangelische Kirche! Nicht Ideal, nicht Werkerei — Frohbotchaft aus Gnaden!

Das unserer Zeit und unserem Volke deutlich zu erhalten, das gilt's! Das gibt Friedensstörungen durch solche, die den Frieden aufrichtig lieben, und Absonderungen durch solche, die die Volksgemeinschaft suchen! Aber Not ist es, Luther verlangt es, Gott will es! Diese klare Bezeugung dessen, was Luther uns gebracht hat, ist aber Anno 1927 noch um so nötiger, als wir in der Zeit Stockholms und Lausannes leben. Kircheneinigung ist die Lösung! Wer versteht das Sehnen, das dahintersteht, nicht? „Auf daß sie alle eins seien“ — betet unser Herr. Und doch: wir sehen auch hier deutlich die Gefahren. Wenn das Luthertum zu dem Anglicanismus tritt, so kommt ein Bauer zu einem Bankdirektor — Verzeihung für den trivialen Vergleich. O Bäuerlein, hüte dich! Du hast gutes, ehrliches Geld! Und der andere will dich nicht betrügen, gewiß nicht. Aber er will, daß du seine Aktien kaufst. Er lobt dich, er preist dich, aber seine Aktien sollst du kaufen. Tue es nicht, Bäuerlein, tue es nicht!

Ohne Bild: es ist eine Gefahr, daß bei der gegenwärtigen ökumenischen Bewegung Luthers Werk zu kurz kommt! Es geht ganz sachte, gewiß ungewollt, oft sogar unbemerkt, nur eine Linie: Nur ein wenig Königsherrschaft Christi (oder Völkerbund) in die gratia, nur ein wenig Werk in die fides, nur ein wenig Tradition in die scriptura! Nur ein wenig, aber doch etwas! Das sei ferne von uns!

Wach auf, evangelisches Volk! Reiche allen, die die Erscheinung des Herrn lieben und seine Wiederkunft erhoffen, die Hand! Dabei aber bleibe in dem, das du gelernt hast! in dem Evangelium Gottes.<sup>1</sup>

In einer nachfolgenden Ausgabe<sup>2</sup> gibt das Blatt einem Teilnehmer der Konferenz (Pfarrer Geller) das Wort zu einer scharfen Abwehr dieses Hohnes. Aber die Leitung des „Reichsboten“ stellt sich mit einer schwachen Einschränkung auf die Seite des getadelten Artikels und schließt ihre Zustimmung mit den Worten: „Wie wir kürzlich ausgeführt haben, ist und bleibt unseres Erachtens die nicht bereinigte Kriegsschuldfrage der Bann, der auf allen zwischenkirchlichen Versammlungen lastet. Die Kriegsschuldfrage ist die Frage der deutschen Christen, hinter die alles, was Stockholm und Lausanne gebracht hat, weit zurücktritt.“

Wenn derlei Zusammenstöße sich mehren, dann kann Lausanne gleich früheren Religionsgesprächen anstatt Frieden und Einigkeit leicht neue Spaltungen zur Folge haben. Seitdem hat man auch im „Reichsboten“ eingesehen, daß dieser Standpunkt unhaltbar ist. In einem späteren Leitartikel<sup>3</sup> erklärt der Direktor des Blattes, Pastor D. Philipps, daß man sich mit der Berner Erklärung<sup>4</sup> begnügen müsse.

Nach unserer wohlertwogenen Ansicht sind — wir wiederholen es — Wiedervereinigungen größerer protestantischen Korporationen unter sich oder mit der katholischen Kirche in der Gegenwart aussichtslos. Nur Einzelübertritte oder Konversionen kleiner Gruppen und Familien sind denkbar und wünschenswert. Gleichwohl ist die Einigung im Glauben eine Sache von entscheidender Wichtigkeit, ja ein Gebot der Notwendigkeit, und für solche Protestanten, welche die Lage klar erkennen, eine Gewissenspflicht. „Die Kirchen, die zwar ihre Einheit im Glauben bekennen, die es aber nicht einmal fertigbringen, diese Einheit in praktischer Art zu verwirklichen, laden eine schwere Verantwortung auf sich“, rief der amerikanische Theologe Brown nach der Rede D. Deismanns über das Evangelium und die ihm entsprechende kirchliche Einheit unter dem starken Beifall der Versammlung<sup>5</sup>.

Sind es nicht vielmehr die einzelnen Protestanten, die Mitglieder dieser streitenden Kirchen, welche die beklagte Verantwortung auf sich laden? Die abstrakten „Kirchen“ als corpora moralia können wohl in vereintem Chore mea culpa, mea culpa rufen, aber es fehlt die gemeinsame Seele, der vereinte Wille, der Besserung schafft. Hier muß die Einzelpersönlichkeit, das subjektive Gewissen in sein Recht eintreten.

Aber richtet der Anblick dieses Zustandes der getrennten Christen nicht auch eine Mahnung an uns Katholiken? Die Geschichte der Konversionen und die

<sup>1</sup> Nr. 257 vom 29. Oktober 1927.

<sup>2</sup> Nr. 278 vom 23. November 1927.

<sup>3</sup> Nr. 289 vom 6. Dezember 1927.

<sup>4</sup> Vgl. diese Zeitschrift 112 (Januar 1926) 285.

<sup>5</sup> Vossische Zeitung Nr. 187 vom 6. August 1927.

Erinnerungen vieler Konvertiten belehren uns, daß in sehr vielen Fällen nicht die dogmatischen Erörterungen der konfessionellen Streitpunkte den Stein ins Rollen und den Anschluß an den Felsen Petri zum Durchbruch gebracht haben, sondern der Einblick in das innere Leben der katholischen Kirche und die Bekanntschaft mit solchen Katholiken, die praktisch nach ihrem Glauben und ihrer Religion lebten und darin ihre Kraft und ihre Beseligung fanden, hat die Nebel der Vorurteile zerstreut und Mut gegeben, sich dieser einen, katholischen und apostolischen Kirche anzuschließen. Daraus folgt, daß auch wir Katholiken einen Teil der Schuld tragen, wenn die Kluft sich so schwer und langsam schließt. „So leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist“ (Matth. 5, 16). Nicht als ob wir darauf warten müßten, bis alle Katholiken Musterchristen seien. Unkraut wird es immer unter dem Weizen geben. Es genügt, wenn die Außenstehenden sich überzeugen, daß die Katholiken, die ihre Religion ernst nehmen, solche Früchte der Nächstenliebe und der „guten Werke“ bringen, daß man an ihnen den Baum erkennt, an dem sie gewachsen sind. Diese Mahnung geht an alle, hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt.

Endlich noch eine Lehre zum Schluß. Konversionen sind Werke der Gnade, sind Gottes Werke, die der Mitwirkung unserer Gebete harren. In Rom und allerwärts in der katholischen Welt ist gebetet worden für den rechten Erfolg der Konferenz. Jetzt heißt es fortfahren mit diesen unsern Gebeten, damit das Licht von oben, dem die Gebete Papst Benedikts XV. galten, in aller Stille aufgehe und immer weiter leuchte.

Matthias Reichmann S. J.